

Die Seite der Frau

National-Zeitung Nr. 49

30. Januar 1944

Das klassische Schicksal einer Flüchtlingsfrau

Ein Brief von Jenny Marx, der Gattin Karl Marx

«Mein Mann ist fast erdrückt worden von den kleinsten Sorgen des Lebens, und zwar in einer so empfindlichen Form, dass seine ganze Energie, das ganze ruhige, klare, stille Selbstbewusstsein seines Wesens nötig waren, um ihn in diesen täglichen, stündlichen Kämpfen aufrechtzuerhalten. Sie wissen, lieber Weydemeyer, welche Opfer mein Mann der Zeitung brachte. Tausende steckte er bar hinein, das Eigentum der Zeitung übernahm er, beschwatzte durch Biedermänner, zu einer Zeit, wo schon wenig Aussicht zur Durchführung da war. Um die politische Ehre des Blattes, um die bürgerliche Ehre der Kölner Bekannten zu retten, liess er sich alle Lasten aufbürden, seine Maschine gab er hin, alle Einnahmen gab er hin, ja beim Fortgehen borgte er dreihundert Taler, um die Miete zu zahlen — und er war gewaltsam vertrieben. Sie wissen, dass wir von allem nichts für uns übrig behalten haben. Ich kam nach Frankfurt, um mein Silberzeug zu versetzen, das letzte, das wir hatten; in Köln liess ich meine Möbel verkaufen. Mein Mann ging, als die unglückliche Epoche der Konterrevolution ausbrach, nach Paris. Ich folgte ihm mit meinen drei Kindern. Kaum in Paris eingewohnt, wieder vertrieben, mir selbst und meinen Kindern wird der längere Aufenthalt versagt. Ich folge ihm wieder übers Meer. Nach einem Monat wird unser viertes Kind geboren. Sie müssten London und die hiesigen Verhältnisse kennen, um zu wissen, was das heisst: drei Kinder und die Geburt eines vierten. Miete allein mussten wir monatlich 42 Taler bezahlen. Alles dieses waren wir imstande, aus eignen aufgenommenen Vermögen zu bestreiten. Aber unsere kleinen Ressourcen erschöpften sich, als die «Revue» erschien. Trotz Uebererkenntnis trafen die Gelder nicht ein und dann in einzelnen kleinen Summen, so dass wir in die schrecklichsten Lagen gerieten.

Ich werde Ihnen nur einen Tag aus diesem Leben schildern, so, wie er war, und Sie werden sehen, dass vielleicht wenige Flüchtlinge Aehnliches durchgemacht haben. Da die Ammen hier unerschwinglich sind, so entsand ich mich, trotz beständiger schrecklicher Schmerzen in der Brust und im Rücken, mein Kind selbst zu ernähren. Der arme kleine Engel trank mir aber soviel Sorgen und stillen Kummer ab, dass er beständig kränkelte, Tag und Nacht in heftigen Schmerzen lag. Seit er auf der Welt ist, hat er noch keine Nacht geschlafen, höchstens zwei bis drei Stunden. In der letzten Zeit kamen nun noch heftige Krämpfe dazu, so dass das Kind beständig zwischen Tod und Leben schwankte. In diesen Schmerzen zog er so stark, dass meine Brust wund ward und aufbrach, oft strömte das Blut in sein kleines bebendes Mündchen. So sass ich eines Tages da, als plötzlich unsere Hauswirtin erschien, der wir im Laufe des Winters über 250 Taler gezahlt hatten und mit der wir kontraktlich übereingekommen waren, das spätere Geld nicht ihr, sondern ihrem Landlord auszahlend, der sie früher hatte pfänden lassen. Sie leugnete nun den Kontrakt und forderte fünf Pfund, die wir ihr noch schuldeten, und als wir sie nicht gleich hatten, traten zwei Pfänder ins Haus, belegten alle meine kleine Habe mit Beschlag, Betten, Wäsche, Kleider, alles, selbst die Wiege meines armen Kindes und die besten Spielsachen der Mädchen, die in heissen Tränen dastanden. In zwei Stunden drohten sie alles zu nehmen — ich lag dann auf der Erde mit meinen frierenden Kindern und meiner wehen Brust. Schramm, unser Freund, elite in die Stadt, um Hilfe zu schaffen. Er steigt in ein Kariolett (Taxi), die Pferde gehen durch, er springt aus dem Wagen und wird uns blutend ins Haus gebracht, wo ich mit meinen armen, zitternden Kindern jammerte.

Tags darauf mussten wir aus dem Hause; es war kalt und regnerisch und trüb; mein Mann suchte uns eine Wohnung, niemand will uns aufnehmen, wenn er von vier Kindern spricht. Endlich hilft uns ein Freund, wir bezahlen und ich verkaufe rasch alle meine Betten, um die vom Skandal ängstlich gemachten Apotheker, Bäcker, Fleischer, Milchmann zu bezahlen, die plötzlich mit ihren Rechnungen auf mich losgestürzt kommen. Die verkauften Betten werden vor die Türe gebracht, auf eine Karre geladen — was geschieht? Es war spät, nach Sonnenuntergang geworden, das englische Gesetz verbietet das, der Wirt dringt mit Konstablern vor, behauptet, es könnten von seinen Sachen dabei sein, wir wollten durchgehen in ein fremdes Land. In weniger als fünf Minuten stehen mehr als zwei- bis dreihundert Leute vor unserer Türe, der ganze Mob von Chelsea. Die Betten kommen zurück, erst am andern Morgen nach Sonnenaufgang dürfen sie dem andern Käufer übergeben werden. Als wir nun so durch Verkauf unserer sämtlichen Habseligkeiten in den Stand gesetzt waren, jeden Heller zu bezahlen, zog ich mit meinen kleinen Liebenden in unsere jetzigen zwei kleinen Stübchen im deutschen Hotel Leicester Street, wo wir für fünfundeinhalb Pfund die Woche menschliche Aufnahme fanden.

Glauben Sie nicht, dass mich diese kleinlichen Leiden gebeugt haben, ich weiss nur zu gut, wie unser Kämpfen kein isoliertes ist, und wie ich ausserdem noch zu den auserwählten Glücklichen, Begünstigten gehöre, da mein teurer Mann, die Stütze meines Lebens, noch an meiner Seite steht. Alles, was mich wirklich bis ins Innerste vernichtet und mein Herz bluten macht, das ist, dass

mein Mann so viel Kleinliches durchzumachen hat, dass ihm mit so wenigen zu helfen gewesen wäre und, dass er, der so vielen gern und freudig geholfen hat, hier so hilflos dastand.

... Er hat noch nie, selbst in den schrecklichsten Momenten, die Sicherheit der Zukunft, selbst nicht den heitersten Humor verloren und war ganz zufrieden, wenn er mich heiter sah und unsere lieblichen Kinder um ihr Mütterchen herumstreichelten. Er weiss nicht, lieber Herr Weydemeyer, dass ich Ihnen so weiltüftig über unsere Lage geschrieben habe, machen Sie daher keinen Gebrauch von diesen Zeilen...

Solche Briefe sind nicht die einzigen gewesen. Unter den Kindern hauste der Tod.

«Ostern 1852 erkrankte unsere arme kleine Franziska an einer schweren Bronchitis», so schreibt Jenny

Seit 1939 habe ich in vielen Artikeln und Hinweisen (bei flüchtigem Durchblättern komme ich auf sieben!) immer wieder betont, wie die Einberufung der Frau zum Militärdienst nicht in Einklang zu bringen sei mit dem Mangel an bürgerlichen Rechten. Jetzt haben andere Frauen gesprochen, Mitglieder des FHD, und sie haben gut gesprochen, haben das ausgesagt und gefordert, was für eine denkende Schweizerfrau eine Selbstverständlichkeit ist. Die Antwort von FHD, Hosch in Nr. 34 der National-Zeitung auf den Artikel von Lt. Mangold Stab F.L.B.M.D. in Nr. 28 ist so einwandfrei klar und deutlich, dass wenig beizufügen bleibt.

Wenn heute der Schweizer Frau in verschiedenen Versionen mangelnder Patriotismus vorgeworfen wird, weil sie sich nicht freiwillig in weitem Scharen zum FHD, meldet, so ist das einfach ein Unrecht — ein Unrecht nicht nur an den ungezählten Frauen, die Dienst leisten — und was für einen aussergewöhnlich langen Dienst oft! — sondern auch an den Tausenden von Frauen, die ausserhalb des FHD, der zivilen und der militärischen Öffentlichkeit ihre hingebungsvollen Dienste leisten, ein Unrecht an unsern Bürgerinnen, an den weiblichen Hilfskräften, die ihnen aus der Stadt zu Hilfe eilen, an den jungen Mädchen, die im Landdienst tätig sind, an den gemeinnützig arbeitenden Frauen in den Kriegswirtschaften, der Flüchtlingsfürsorge, der... ach, zu was aufzählen, was alles die Schweizer Frau leistet. Wir wissen es ja, dass die Frauen an ihrem Ort ihre Frauen stellen, so gut wie der Mann seinen Mann. Die Frauen-Armee hinter der Front hat wahrhaftig nicht versagt. Nicht versagt haben auch alle die Hausfrauen und Mütter, die unter erschwerenden Lebensbedingungen ihre Aufgabe erfüllen, nicht versagt, die Frauen der Gewerbetreibenden, die wie die Bauernfrauen in die Bresche sprangen, währenddem der Mann im Militärdienst war.

All diese Leistungen sollte man auch berücksichtigen, wenn man glaubt, der Schweizer Frau Mangel an Einsicht in die Lage vorzuwerfen, weil im Augenblick die freiwilligen Anmeldungen zum FHD, nicht genügend. Wie ärgert sich auch ist es für die Frauen, wenn sie immer wieder vom «schlechten Ruf» einzelner FHD, hören müssen! Dieser «schlechte Ruf» wird abgeleitet von sogenannten «moralischen» Begriffen, von den Begriffen, von den Beziehungen zwischen Mann und Frau. Wird die Qualität eines Soldaten je nach solchen privaten und zivilen Begriffen eingeschätzt? Sollen unsere FHD, nicht genau wie ihre männlichen Partner das Recht auf ihr privates Sein und Leben haben? Wo steht denn geschrieben, dass FHD, klösterliche Frauen sein sollten? — Gesunde, lebensfrohe, tüchtige Frauen sollen sie sein, Kameradinnen der Männer. Das wissen sie und, das wollen sie lernen. Um aber Kameradin sein zu können, braucht es auch Kameraden. Beide haben zu lernen und sich umzustellen, nach

Grossbritanniens dritte Diplomatin

Zum dritten Male in seiner Geschichte hat England einer Frau einen diplomatischen Posten anvertraut. Die dritte Frau im diplomatischen Dienste füllt einen ganz und gar «männlichen» Posten aus: Sie ist die Assistentin des Handelsattachés an der britischen Botschaft in Moskau. Zur Vorbereitung auf dieses, viel Wissen und klaren Denken erforderende Amt hat Mrs. Stewart Mackenzie seit etlichen Jahren in London im Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung und im Wohlfahrtsministerium gearbeitet, später an verschiedenen Stellen für das Kriegskabinett. Sie hat an der Londoner Universität doktoriert als Volkswirtschaftlerin.

Mrs. Stewart Mackenzie ist erst 31 Jahre alt. Vor dem Kriege hat sie verschiedene Forschungsarbeiten durchgeführt und sozusagen zur Erholung ein Buch geschrieben, betitelt: «Mittelalterliche Postasche». Das Buch enthält eine Sammlung von Briefen und Botschaften einfacher Leute aus alter Zeit. In vergangenen Jahren hat Mrs. Stewart Mackenzie russisch gelernt. Sie

Marx, «drei Tage rang das arme Kind mit dem Tode. Es litt so viel. Sein kleiner entstellter Körper ruhte in dem hinteren Stübchen. Wir alle wanderten zusammen in das vordere, und wie die Nacht heranrückte, beteteten wir uns auf den Fussboden. Da lagen die drei lebenden Kinder mit uns, und wir weinten um den kleinen Engel, der kalt und erblichen neben uns ruhte.»

1855 starb der einzige Sohn Karl Marx', Edgar, eben derselbe, von dem es oben heisst, «oft strömte das Blut in sein kleines Mündchen». Erst nun behauptete Marx, selber zu wissen, «was wirklich Unglück ist». Unter tollsten Kopfschmerzen verwand er allmählich den Verlust und tröstete sich mit Engels, dass sie «noch etwas Vernünftiges in der Welt zu tun hätten». Furchtbar auch muss die Totgeburt eines siebten Kindes gewesen sein. Aber davon wird nicht berichtet.

«Die Familie Marx hatte eine Erinnerung zu tilgen, die so qualvoll war, wie sie manches Mal Menschen zu tilgen hatten, die sich vorgenommen, etwas Vernünftiges in der Welt zu tun», schreibt ein Historiker.

Die brüchige Stelle

dem Bessern, Erstrebenswertem hin, nicht nur die Frauen.

Da und dort wird vom gewünschten Obligatorium für den FHD, gesprochen. Das ist an sich begrifflich, und die militärische Lage rechtfertigt sicher diesen Wunsch. Die Frauen bringen ihm Verständnis entgegen bis zu einer Stelle, die heute allen einsichtigen Schweizern als brüchige Stelle erscheinen muss. Man kann nicht durch ein Dienstbüchlein dem Militärgesetz unterstehen, ohne ein bürgerliches Recht eine Ergänzung zu haben. Die aktive Mitarbeit der Frau im Staat ist doch eigentlich die Grundlage für ihre Mitarbeit in der Armee. Dass das eine ohne das andere besteht, hat merkwürdigerweise unsere gesamten Frauenorganisationen damals nicht in Aufregung gebracht. Sie sind nicht alle aufgestanden und haben erklärt: Gern, mit Freuden helfen wir dem Land! Aber unter einer Bedingung — dass wir unsere politischen Rechte erhalten. Es war nach meinem Dafürhalten ein Versagen, zugegeben, in einer kritischen Stunde, wo Hilfe vielleicht wichtiger war, als Forderungen stellen. Trotzdem, wenn man uns heute auf den Passus weist

«Jeder Schweizer ist wehrpflichtig», und wenn man damit auch die Schweizerin zu treffen wünscht, dann legen wir den Finger auf § 4 unserer Verfassung, der heisst:

«Alle Schweizer sind vor dem Gesetz gleich.»

Will man den «Schweizer» im ersten zitierten Satz auch auf die Frau anwenden, dann muss man den «Schweizer» im zweiten zitierten Passus auch auf die Frau erstrecken.

Es gibt so viele Vollmachtenbeschlüsse, Da wäre einer, der allen aus der Verlegenheit helfe. «Das Wort Schweizer in unserer Verfassung gilt für Frau und Mann, umfasst also auch die Schweizerin.» — Damit wäre die Schweizerin eine Bürgerin mit bürgerlichen Rechten. Dann könnte der FHD, mit Fug und Recht als obligatorisch erklärt werden.

Ich weiss, ich rede und denke nicht wie ein Jurist, sondern wie ein Laie. Aber Gesetze sind schliesslich da, um Laien zu dienen. Die Situation ist heute so, dass jede Frau einsieht, wie wichtig die Arbeit der Frau auch in der Armee ist. Es liegt an den Männern, die Möglichkeit zu schaffen, damit Frauen ihrem Land so dienen können und mögen, wie Männer es tun müssen. Die jetzige Situation der Frau enthält diese Möglichkeit nach meinem Dafürhalten nicht.

Dass aktive Mitglieder des FHD, heute sich öffentlich diesem Standpunkt anschliessen, ist ein Zeichen der Entwicklung und des Fortschritts, das sehr positiv zu bewerten ist, und das nicht übersehen werden darf.

Elisabeth Thommen.

Heim und Welt

Mrs. Corbett Ashby wird als Präsidentin der «Liberal Women's Organization» in England zurücktreten, um für die Liberale Partei in Bury St. Edmunds bei den nächsten Wahlen zu kandidieren, und zwar für einen Sitz im Parlament, dessen bisheriger Inhaber bei einem Eisenbahnglück in Ilford ums Leben gekommen ist. Mrs. Corbett Ashby ist im Ausland ebenso bekannt wie in England für ihre rege Tätigkeit im Zusammenhang mit der Frauenstimmrechtsbewegung. E. B. D.

Auch Amerika braucht mehr FHD's. Der amerikanische Generalstabschef Marshall hat erklärt, dass die Armee noch 150,000 weibliche Freiwillige benötige, durch deren Einsatz zehn volle Divisionen männlicher Kämpfer freigemacht werden könnten. Der General äusserte sich in Worten höchster Anerkennung über die Haltung und die Leistungen der bisher eingelernten Frauen, die er als den «höchsten Typ amerikanischer Weiblichkeit» bezeichnete. Die «Waacs» (das ist die amerikanische Bezeichnung für FHD.) haben bisher 155 verschiedene Tätigkeitsgebiete in der Militärverwaltung übernommen, und jede einzelne Waac «stelle ihren Mann und ersetze vollwertig einen Mann».

Der ersten Liebe goldne Zeit. Die Nüchternheit unserer Tage wird am deutlichsten durch die Tatsache beleuchtet, dass die Statistik mit ihren Ziffern und Tabellen immer mehr auch in die intimsten Winkel unseres Lebens eindringt und die letzten Schleier davon zu lüften sucht. So hat die russische Pädagogische Akademie vor kurzem mittels einer Rundfrage unter den Studenten und Studentinnen sich bemüht, alle Details über deren «Erste Liebe» herauszubekommen und zu klassifizieren. Wenn man sich auf die Wahrheit sämtlicher Antworten verlassen kann, so fällt dieses Ereignis in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bei beiden Geschlechtern in die Zeit nach dem 15. Geburtstag, und zwar bei den Knaben gewöhnlich etwas früher als bei den Mädchen. Den äusseren Anlass bildet für Knaben beinahe immer die Schönheit der Angeboteten, während Mädchen ganz selten auf Schönheit schauen, sondern sich zumeist in die geistigen oder charakterlichen Eigenschaften ihrer «ersten Helden» verliehen. Jünglinge pflegen ihre ersten Gefühle gleichaltrigen oder jüngeren «Objekten» entgegenzubringen; dementsprechend verliehen sich die Debütantinnen zumeist in Ältere, allerdings häufig in wesentlich ältere Männer. Rücksichten auf die soziale Stellung des Partners kennt man in diesem Alter überhaupt nicht. Und zum Schluss eine ebenso betrübliche wie beruhigende Feststellung: bei beiden Geschlechtern ist die erste Liebe nach kürzerer oder längerer Zeit meist restlos vergessen!

«Kotflügel» für Damenbeine. Die Seltenheit und Kostbarkeit der Damenstrümpfe hat in London eine kleine Erfindung verursacht, deren Zweck darin besteht, die Strümpfe vor Kotspritzern zu bewahren. Sie besteht ganz einfach aus einem Paar kleiner Bakelitplatten, die mittels einer Feder um die Knöchel befestigt werden, so dass sie sich hinten am Bein oberhalb des Schuhrandes befinden. Sie können mit einem Handgriff an- und ausgezogen werden und haben, wenn sie nicht benötigt werden, in jeder Damenhandtasche Platz. In London kann man der kleinen Novität schon auf Schritt und Tritt begegnen.

Akademische Ehrung für eine Frau. Die Wirtschaftsakademie der New Yorker Universität hat die Dozentin Gladys E. Reutiman auf den Posten des stellvertretenden Dekans berufen. Es ist das erstmal, dass eine solche Ehrung einer Frau zuteil geworden ist.

Süsst mit Obstsaft-Konzentrat!

Dank der reichen Ernte 1943 konnte wieder Schweizer Obstsaft in grösserer Menge in Form von Konzentrat haltbar gemacht werden. Es ist dies eine Zuckerrserve, die mannigfache Verwendung zulässt. Ein Liter Obstsaft-Konzentrat wiegt ca. 1300 Gramm und besteht fast zu 70 Prozent aus Extraktstoffen, von denen wiederum drei Viertel vom gesunden Fruchtzucker gebildet werden.

Die Hauswirtschaftlichen Expertinnen des Eidg. Kriegsernährungsamtes haben mit Recht die Verwendung von Konzentrat für die Zubereitung von Warmgetränken im Winter empfohlen. Kochendem Wasser zugegeben, mit Zusatz von etwas Zimt, ersetzt Konzentrat vorteilhaft den Glühwein. «Kräuterteel» gestützt mit Konzentrat als Zuckersatz, geben ein herrliches Getränk. Dabei soll das Konzentrat aber nicht mitgekocht werden, da sonst der Geschmack verloren gingel!

S. A. S.



Unser Pflanzland

30. Januar 1944

Die Arbeiten der Woche

- Das Aufstellen des Pflanzplanes für 1944.
- Gründliche Durchsicht der Vorräte: In Keller und Grube (Mäuseplage!), Dörrgemüse und Dörrfrüchte, Nasskonserven (Schimmel und Gärung), Kartoffeln erlesen (faule entfernen, angestechte zu baldigem Gebrauch beiseite legen).
- Leer gewordene Beete bei dem milden Wetter noch umgraben.
- Asche, Laub und Gemüseabfälle kompostieren.

Der Pflanzplan

Denkbarst sei unsere erste Tat im neuen Pflanzjahr. Die Zeit ist vorbei, wo jeder auf Geratewohl, als Liebhaberei Gartenbau betreiben konnte. Um durchzuhalten, muss sich auch der Kleinpflanzer bemühen, der Parole gerecht zu werden, jedem Quadratmeter Land eine Höchstleistung zu entziehen. Dies ist unmöglich ohne Gartenplan.

Beobachtungen zeigen immer wieder, dass wohl schöne Exemplare, einzelne gute Ernten erzielt werden können, aber selten namentlich von Neulingen wird eine Produktionsleistung im Kleinen innegehalten, so dass von keinem Gemüse zu viel, und doch von allen wichtigsten genügend produziert wird, für die Versorgung der Familie während eines ganzen Jahres. Ungefähr 25 verschiedene Sorten werden in unseren Gärten durchschnittlich angebaut. Um diese über den ganzen Sommer richtig zu verteilen, jedem den nötigen Raum und die geeignete Zeit zur vollständigen Entwicklung zu bemessen, ist weitsichtiges Disponieren unumgänglich. Dazu bedürfen wir unbedingt schriftliches Festhalten der vorgenommenen Pflanzmöglichkeiten.

An einem ruhigen Abend setzen wir uns hin mit einem grossen Blatt Papier, Feder und Lineal. Der Plan soll einfach, klar und leicht übersichtlich gezeichnet werden. Wir überschreiben das Blatt mit der Jahreszahl, zeichnen dann die Umrisse und teilen gleich das Stück Land für Kartoffeln ab. Den übrigen Platz

teilen wir gemäss letztjährigem Plan, oder falls man noch keinen aufstellte, nach der praktisch möglichen Anzahl Beete ein.

Bei der Beschreibung derselben beachte man folgende Grundsätze:

- Die gesunden, vitaminhaltigen Gemüse den Liebhabereien vorziehen.
- Kombinierte Beete zusammenstellen: Zuerst einzeichnen.
- Möglichst viele Wintergemüse als Haupt- oder oder Nachfrucht, dann
- Sommergemüse als Vor- oder Zwischenfrucht reihenweise in reicher Abwechslung.
- Wo letztes Jahr starkzehrende Gewächse gepflanzt wurden, kommen dieses Jahr mässig- und schwachzehrende zu stehen und umgekehrt. Starkzehrer sind: Kohlgewächse, Blattgemüse. Mässigzehrer sind: Wurzelgewüse, Sellerie, Tomaten. Schwachzehrer sind: Hülsenfrüchte, Zwiebelgewächse.
- Dasselbe ist auch innerhalb jeden Beetes zu beachten, also auch hier Fruchtwechsel berücksichtigen.

Einige Beispiele

- Vorfrucht: Spinat: sechs Reihen, Aussaat im März (letzter Schnitt Juni).
- Vorfrucht: Buschbohnen, zwei Zwischenreihen, Aussaat im Mai, Ernte Juli-August. Hauptkultur: Spätkabis, eine Mittelreihe, zwei Randleihen, Pflanzung im Juni. Vorfrucht, Karotten, Aussaat März, fünf Reihen (Ernte Juni). Hauptkultur: Sellerie, Pflanzung im Mai, vier Zwischenreihen in die Vorfrucht hinein, 40 cm Distanz. Zwischenkultur: Sommersalat, Juni-August. Vorfrucht: Kresse, Radies, Schnittsalat, Aussaat März, Ernte April-Mai. Hauptkultur: Gurken, Pflanzung im Mai eine Mittelreihe.

Zwischenkultur: Lattich, zwei Randleihen, Setzlinge pflanzen im Mai.

Vorfrucht: Winterspinat, letzte Ernte März-April.

Hauptkultur: Tomaten, zwei Reihen, Pflanzung zweite Hälfte Mai.

Zwischenkultur: Scharlotteln, Perlzwiebeln, Pflanzung März-April, Ernte August.

Nachkultur: Nüsslisalat, sieben Reihen, Aussaat August.

Vorkultur: Erbsen, Aussaat März, drei Reihen, Ernte Juli.

Hauptkultur: Rosenkohl, zwei Reihen, Pflanzung Juni, Ernte Frühling-Winter.

Zwischenkultur: Frühe Endivien, an Stelle der Erbsen, Pflanzung Juli, Ernte September-Oktober.

Vorkultur: Zwiebeln, sechs Reihen, Stecken im April, Ernte Juli-August.

Erste Nachkultur: Federkohl, eine Mittelreihe, Pflanzung nach Zwiebeleernte.

Zweite Nachkultur: Je zwei Randleihen Winter-spinat oder Nüsslisalat, August-September.

Weitere Kombinationsmöglichkeiten:

Frühkarotten — Rüb Kohl — Späte Buschbohnen; Wintersalat — Stangenbohnen — Randen; Karotten — Buschbohnen — Spätblumenkohl; Kopsalat — späte Karotten, oder Feldrübli; Frühkartoffeln — Bergkabis; Frühkartoffeln — Herbstriiben; Frühkartoffeln — Winterendivien; Frühkartoffeln — Winterrettig; Frühkartoffeln — Rosenkohl (bereits zwischen die Kartoffelreihen gepflanzt); Frühkartoffeln — Wintersalat oder Nüsslisalat.

Off kann die Nachkultur bereits in die Vorkultur hineingepflanzt werden und wird von dieser beschattet.

Diese Anregungen mögen genügen, jedem Pflanzler die Möglichkeiten zu zeigen, um sein Land nach Plan Wahlen auszunutzen. Je kleiner der Garten, um so sorgfältiger muss die Wahl getroffen werden und desto mehr Kombinationen sind nötig, aber nur wohlüberlegte, praktisch ausführbare!

Ein bis ins Kleinste vorbereiteter, durchdachter Plan erleichtert die Pflanzarbeit durch das ganze Jahr hindurch ungemün. Er wird unser ständiger Begleiter und Ratgeber im Garten.

Zu den Gemüsesorten setzen wir in Bruchzahlen (Lauch 1/2) gleich noch die Pflanzweiten ein, damit wir während des Hochbetriebes im Frühling und Sommer nur schnell einen Blick auf den Gartenplan werfen können und nicht erst irgendwo nachschlagen müssen.

Der nun fertige Plan erfüllt uns mit Freude und Stolz, unser Pflanzwerk sachgemäss eingeleitet zu haben. Mit mehr Mut und Zuversicht werden wir anfangs März zu Hacke und Rechen greifen, um die Scholle zu ebenen, damit sie bereit sei, aus unscheinbaren Samen neues, grünes Leben erstehen zu lassen.

Briefkasten des Pflanzgärtners

Tropenpflanzen. Seitentriebe mit einem Blatt an Gumibaum können als Stecklinge für neue Pflanzen benutzt werden. Abgeschnitten und in eine Flasche mit Wasser gestellt, bewurzeln sie sich. Von 6 Seitentrieben an einer Pflanze können Sie aber ruhig 1-2 stehen lassen, wenn die Pflanze Raum und Licht genug hat. Wir raten Ihnen, die letzten zwei Triebe zu entfernen, um die Kraft des Baumes zu schonen, zwei weitere, falls Sie Stecklinge wünschen, noch etwas erstarren zu lassen, und die zwei untersten am Baum zu belassen.

Die unschöne Form Ihres Philodendron rührt wohl von einseitiger Belichtung her. Es liegt im Wesen dieser Pflanze, mehr in die Breite zu wachsen als in die Höhe zu streben, geben Sie ihr aber einen andern Standort, so dass die Pflanze sich rückwärts aufrichten muss, um ans Licht zu gelangen, können Sie die Form wahrscheinlich etwas verbessern. Auch wird ein guter Stab Ihnen dabei helfen. Umtopfen ist notwendig, wenn die Wurzeln den Topf ausfüllen. Ist aber noch Platz und Erde genug im Topf, dann empfehlen wir Ihnen, noch zuzuwarten, da ältere Exemplare das Umtopfen nicht mehr so lieben. Wenn die Pflanze kräftig ist, können Sie gut einen Trieb wachsen lassen, er wird im vorliegenden Falle die Form korrigieren helfen.

Mimosen lieben kleine Töpfe. Umtopfen ist deshalb nicht notwendig, hingegen wird eine Erdenerneuerung nach drei Jahren nicht schaden, wenn das Umpflanzen bei dieser sensiblen Pflanze sorgfältig vorgenommen wird. Um zu starkes Verdunsten zu verhüten, stellt man sie in der ersten Zeit etwas zurück, später verträgt sie eher wieder die volle Sonne.

film

Pläne für die Nachkriegszeit

Kann die Schweiz bereits heute auf dem Gebiete des Films Aufgaben für die Nachkriegszeit an die Hand nehmen? Diese Frage wurde in der letzten Filmseite (vgl. N.-Z. Nr. 37) aufgeworfen und beantwortet.

Wenn wir uns hier mit der Produktion von Filmen befassen, so stellen wir die Frage der Exportmöglichkeiten nach dem Kriege in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen. In diesem Falle werden wir den Kampf mit einer starken, internationalen Konkurrenz aufnehmen müssen. Unsere Filme werden sich also nur durchsetzen können, wenn ihre Qualität dem Vergleich mit den Produkten anderer Länder standhält. Ferner muss berücksichtigt werden, dass Produktionspläne im gegenwärtigen Zeitpunkt nur für solche Filme sinnvoll sind, deren Wünschbarkeit oder Notwendigkeit als sicher oder sehr wahrscheinlich vorausgesetzt werden kann. Aus diesen Gründen wollen wir auf die Einbeziehung der Spielfilmproduktion verzichten, denn wenn auch mit einem grossen Bedürfnis nach Spielfilmen gerechnet werden kann, so dürfte sich eine auch nur annähernd treffende Beurteilung der Nachfragestruktur in den verschiedenen Ländern als unmöglich erweisen. Es gibt aber neben dem Spielfilm eine Reihe anderer Verwendungsmöglichkeiten der Kinematographie, wo mit Sicherheit das Vorhandensein einer starken und eindeutigen Nachfrage angenommen werden kann.

Neben dem Wunsch nach Unterhaltung, Zerstreuung und Ablenkung von der Wirklichkeit, wird der Hunger nach Wissen, nach Aufklärung, nach Erfassung und Bewältigung der Wirklichkeit in grossem Umfange auftreten. Stellen wir uns die Lage in Europa nach Beendigung der kriegerischen Auseinandersetzungen vor:

Es wird ein starker Mangel herrschen an Lehrern, Hochschuldozenten und Wissenschaftlern aller Art, es wird festzustellen sein, dass die Erziehung und Ausbildung eines grossen Teils der europäischen Jugend durch direkte und indirekte Einwirkungen des Krieges in hohem Grade vernachlässigt ist. Universitäten, Laboratorien, Sammlungen, Bibliotheken und Museen werden mancherorts vernichtet sein, der Wissens- und Bildungshunger grosser Bevölkerungsteile wird nicht befriedigt werden können.

Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, um die fehlende Ausbildung in möglichst kurzer Zeit nachzuholen oder zu ergänzen, welche Mittel sind geeignet, den gesamten Bildungsapparat den neuen, veränderten Bedürfnissen anzupassen?

Hier könnte dem Film eine wichtige und fruchtbare Aufgabe zufallen. An den Hochschulen, Schulen, Gewerbeschulen und Volkshochschulen könnte er in einem viel weiteren Umfange als heute und für gänzlich neuartige Zwecke eingesetzt werden. Der Film vermag Vorgänge in ihrer Bewegung, in ihrer Entwicklung darzustellen. Seine technischen Mittel sind nahezu unbegrenzt (Grossaufnahme, Zeitlupe, Zeiträffer, mikroskopische, teleskopische Aufnahmen, Röntgenfilm usw.). Graphisch nur schwer fixierbare Bewegungsabläufe (Kurvendarstellung, Abbildung mechanischer Vorgänge usw.) bewältigt der Trickfilm vollständig. Das lebendige Schriftbild kann dem Zuschauer mit unglaublicher Suggestivität bestimmte Sachverhalte einprägen. Der Film würde ein Stück lebendige Wirklichkeit in die oft reichlich wirklichkeitsfernen Universitäts- und Schulräume hineintragen und könnte dadurch mithelfen, die zum Teil empfindliche Kluft zwischen Theorie und Praxis zu verringern.

Schon heute gibt es eine grosse Zahl von wissenschaftlichen Filmen. Ihre Produktion aber erscheint planlos zu erfolgen, d. h. zwischen den einzelnen Filmen besteht gewöhnlich kein Zusammenhang. Was uns vorschwebt, ist etwas anderes, nämlich der systematische Aufbau dieses Filmzweiges entsprechend den Altersklassen, für welche diese Filme hergestellt werden und entsprechend dem Wissensgebiet, das sie behandeln. Nach einem einheitlichen Gesamtplan könnten eigentliche Filmlehrgänge aufgestellt werden, die unter Verwendung bereits vorhandener Filme sukzessive produziert und dauernd ergänzt würden. Das soll nun aber keineswegs heissen, dass der Lehrer oder Dozierende durch diese Lehrgänge verdrängt oder in seiner Bedeutung herabgesetzt wird, diese Filmpläne wären als anschauliche Leitfäden des Unterrichts gedacht, analog zu einem Lehrbuch. Nicht alle Wissensgebiete lassen eine Verwendung des Films in gleichem Masse zu. Besonders geeignet erscheinen z. B. die Naturwissenschaften, und wir können uns zoologische, biologische, chemische Filmlehrgänge vorstellen, welche die Hauptetappen des Bildungsganges im lebendigen Bilde festhalten. Auch einzelne Disziplinen der Kulturwissenschaften können durch die Anwendung des Films nur gewinnen, so beispielsweise die Soziologie unter Verwendung des Spielfilms, der Wochenschau usw., die Nationalökonomie (graphisch lebendige Darstellung von Währungs-, Krisen-, Geldtheorien). Der Text zu diesen Filmen könnte entweder in verschiedenen Sprachen auf dem Zelluloidstreifen fixiert oder in gedruckter Form den Lehrgängen beigegeben werden. Überall dort, wo das lebendige Anschauungsmaterial fehlt, und überall dort, wo der theoretische Unterricht durch die bewegte Darstellung übersichtlicher, lebendiger und verständlicher würde, wäre der Film einzuschalten. Heute sind es verhältnismässig wenige Kulturzentren mit hervorragenden Lehrkräften, raffiniert ausgebauten Laboratorien und Versuchsanstalten, welche über vorbildliche Unterrichtsmethoden verfügen. Durch den Mittler Film aber würde der fortschrittliche Bildungsgang seinen Weg selbst in die kleinsten Städte und Ortschaften, in Gemeindegemeinden und Fabriken finden. Sich auszumalen, welche Möglichkeiten sich hier auftun, möchten wir dem Leser überlassen.

Die Herstellung solcher Filme mit dem Endziel der filmischen Darstellung von Lehrgängen in Verbindung mit schriftlichen Unterlagen ist in doppelter Hinsicht ein schwieriges Unternehmen. Einmal setzt sie voraus, dass geeignete Wissenschaftler, Aerzte, Lehrer, Pädagogen, gefunden werden, die in kollektiver Arbeit unter Heranziehung der neuesten Forschungsergebnisse die geistigen Grundlagen schaffen. Zweitens erfordern diese Filme zu ihrer Produktion einen Staff von erfahrenen Kameraleuten, Trickzeichnern, Technikern. Wir glauben, dass in der Schweiz beide Voraussetzungen erfüllt werden könnten. Für die Ausarbeitung der Drehbücher haben wir genügend geistige Kapazitäten. Wir haben Operateure, die ihr Können auf dem Gebiete des Dokumentarfilms bewiesen haben. Wir besitzen Institute und Versuchslaboratorien, die sich für Aufnahmen eignen würden. Wir haben ferner unsere Industriellen, die zum Teil selbst ausgezeichnete wissenschaftliche Filme herstellen liessen. Und viel-

leicht haben wir auch genügend Schöpferinitiative und gesunden Optimismus, um den wissenschaftlichen Film zu einem schweizerischen Exportartikel zu machen. Gewiss, die Schwierigkeiten, besonders die finanziellen, wären gewaltig, aber die Inangriffnahme einer solchen Aufgabe dürfte uns mit Stolz erfüllen. Bn.

Filmwirtschaftsnotizen aus den Achsenländern

Deutschland:

Im Laufe des Jahres 1943 gelangten in Deutschland 74 Spielfilme inländischer Herkunft zur Uraufführung. Sie wurden von insgesamt 53 Regisseuren gedreht.

Zur Zeit befinden sich 261 wissenschaftliche Filme in deutschen Ateliers in Arbeit, im Vergleich zu 140 im gleichen Zeitpunkt des Vorjahres.

Filme der Fiktion

«Du selber bist das Rad» «Immensee»

Ab und zu kann man deutsche Filme sehen, die durch ihren Nachdruck an Aufwand aus der übrigen deutschen Produktion hervorstechen und die meistens auch gut, ja sogar hervorragend gemacht sind (z. B. der während der Filmwoche gezeigte «Ich klage an»). Diese Filme erscheinen von zwingender und schlagender Logik in ihrer Handlung. Sie exerzieren ein Problem durch, indem sie es erschöpfend und in allem für und wider abzuleuchten scheinen. Sie sind darin von einer Gründlichkeit und Konsequenz, dass der Zuschauer gar nicht mehr zum eigenen Denken kommt. Der Film nimmt unmerklich die Führung an sich, und zum Schluss hat er den Zuschauer an dem Ort, wo er ihn haben will und wo ihm nur noch übrig bleibt, zu sagen: ja, so ist es. Dass auch die Pro und Contra in der Problemstellung für den verfolgten Zweck ausgewählt sind, dass sie konstruiert sind, um zu einem unbestimmten Ergebnis zu führen, ist auf das Virtuöseste durch eine überdeutliche Genauigkeit im Tatsächlichen, im Detail verschleierte.

Es sind Filme der Fiktion, die ein Problem behandeln, das in ihrer Problemstellung gar keines ist, und die in allem allgemeinen zumindest ungenau sind, dafür aber in den Einzelheiten um so minutiöser, von unbeschränktem Glauben an die Daseinsmacht des Requisite, an die historische Treue des Kostüms. Sie verfallen dabei einem typisch materialistischen Trugschluss, dass eine echte, aus der Zeit stammende Spitze am Jabot des Hauptdarstellers schon die Echtheit der Atmosphäre des 18. Jahrhunderts garantiere. Man meint, dass man durch sklavische Rekonstruktion von Milieu und Requisite die Vergangenheit lebendig macht, während im Gegenteil dadurch die Gegenwart zum Museum wird.

Was die deutschen Filme der Fiktion, nur viel ausgeprägter und konsequenter, kennzeichnet, bedeutet auch eine Gefahr für den Schweizer Film. «Paracelsus» war ein im historischen Kostüm völlig erstickter Film, ebenso aber auch der «Landsmann Stauffacher», aus denselben Gründen eines falschen Echtheitsfanatismus. Auch die Natur wird dabei museal. Im kürzlich im «Toll» gezeigten Film «Du selber bist das Rad» kommt ein Kornfeld vor. Man hat das Gefühl, es ist gar nicht wirklich und die Frucht ist im Halm erstickt, weil dieses Kornfeld nicht mehr als ein Stück Natur gesehen ist, sondern nur noch als Blut und Boden — Symbolwort. Dieselbe Gefahr besteht aber in allen bisherigen Schweizer Filmen, in denen die Landschaft eine Rolle spielt. Und in welchem Ding und jedem Wort von Bedeutung anfängt zu knattern, ist die unmittelbare und unwillkürliche, die echte Symbolkraft dahin.

Auch in dieser Beziehung ist vor allem der oben

Ungarn:

In den ungarischen Ateliers herrscht seit einiger Zeit ein nie zuvor dagewesener Mangel an Statisten. Zum erstenmal in der Geschichte der ungarischen Filmproduktion hängen in den Couloirs der Produktionsfirmen grosse Plakate: «Statisten gesucht!»

In Szegedin wurde mit einem Kapital von 7 Mill. Pengö die «Szegediner Filmfabrik A.G.» gegründet. Die Aktien befinden sich zum grossen Teil in Händen in der dortigen Gegend ansässiger serbischer Bauern und Gewerbetreibender.

Slowakei:

In die Slowakei wurden im Laufe des Vorjahres 127 Spielfilme (davon 72 aus Deutschland) und 141 Kulturfilme (98 aus Deutschland) importiert. Die einheimische Filmproduktion beschränkte sich auf die Herstellung einiger kurzer Kulturfilme. cpr.

stieg eines armen Webers zum Wirkwarenfabrikanten. Bei den Kleidern, die die Frau des gestiegenen Mannes trägt, fragt man sich wiederholt, wieso trägt sie ein Kleid von 1914? Ach so ja, der Film spielt ja dann! An diese Tatsache gewöhnt man sich um so weniger, als der ehemalige erzgebirgische Weber in einer, den heutigen Vorstellungen von gemüthlich repräsentativ entsprechenden Wohnung zu Hause ist; er hat Heimatsfilm Möbel, Heimatsfilm Möbel gab es damals noch gar nicht und selbst wenn es sie gegeben hätte, hätte der erfolgreiche Fabrikant alles andere als solche gewählt. Dass es heute überhaupt keine gesellschaftliche Struktur mehr gibt, verrät der Film dadurch, dass er gar nicht mehr auf die Idee kommt, dass es das vor dem ersten Weltkrieg noch gegeben haben könnte. Der Fabrikant ist mit Arbeitstier und eigentlich in gar keinem sozialen Gefüge eingelassen, geschweige denn, dass er einen Ueberblick darüber hätte, die Frau, der bauerlichen Umgebung entwachsen, schwebt im luftleeren Raum. Es gibt gar nichts, wohin sie steigen könnte. Ihre hysterische Reaktion auf ihren Aufstieg ist nur in diesem Film begrifflich, weil sie gegen ihr Herkommen das Nichts eintauscht, in Wirklichkeit hätte sie damals eine soziale Position eingetauscht, die ihr ein Aequivalent geboten hätte. Das wären allerdings vielleicht Kaffeekränzchen und Modistinnen gewesen; aber das hat man heute vergessen.

Der Film der Fiktion unternimmt es, Gebäude zu errichten, wo kein Boden ist. Er möchte sich und andere glauben machen, dass der Boden da ist, weil das Gebäude steht. Aber selbst wenn man die Potemkinschen Dörfer wirklich baut, sind sie immer noch Potemkinsche Dörfer.

Soeben ist nun im Cinema Capitol der Veit Harlan-Film «Immensee» mit Kristina Söderbaum angefallen, der in unserem Zusammenhang «Filme der Fiktion» genannt zu werden verdient. Etwas vom Beunruhigendsten ist auch in diesem Film sein Verhältnis zur Vergangenheit, resp. seine Unfähigkeit, das Vergangene, das Gewordene zu begreifen, weil der geistigen Haltung, die hinter ihm steht, jegliches historische Bewusstsein abhanden gekommen ist. Man hat es dabei mit den unmittelbaren Folgen militaristischer Weltanschauung zu tun, sofern man in diesem Fall noch von Weltanschauung reden will; denn die Negierung und deshalb Relativierung jeglicher Wertmassstäbe führt zur Einbusse jeglichen Unterscheidungsvermögens, also auch des Unterscheidungsvermögens zwischen dem, der ich gestern war, von dem, der ich heute bin. Deshalb hat der Vergangheitslose auch keine Zukunft.

Der Film «Immensee» ist nach der gleichnamigen Novelle von Theodor Storm gedreht, das heisst, vorsichtigerweise «nach Motiven» aus dieser Novelle. Auch wenn die filmische Gestaltung sich nicht an das anregende Vorbild halten will, was ihr ja durchaus freisteht, muss sie sich indessen doch entscheiden, ob ihre Fabel im Stormschen Zeitkostüm spielt, oder ob nur die psychologischen Grundlinien in eine moderne Konzeption des Stoffes übernommen werden sollen. Auch dieser Film kann sich aber darin nicht entscheiden. Er wählt wohl die zweite Lösung, ohne doch auf Requisiten der guten alten Zeit zu verzichten, wenn es ihm stimmungsgemäss passend erscheint. So fährt einesteils der weltüstige Reinhardt mit dem Flugzeug davon und andernteils fährt man am Immemsee in allväterischen Kutschen herum. Der Stillbruch geht durch bis in Einzelheiten. Elisabeth ist z. B. einesteils auf 1860iger Jahre vielleicht, auf Fontane-Zeit frisirt und trägt andernteils einen kurzen Rock und keine Strümpfe.

Durch unzählige solcher sich widerstreitender Details wird die Darstellung schwebend, blass, wie nicht wahr, die Natur verlogen, das Gewebe der menschlichen Beziehungen leblos, und man hat das Gefühl, dass die Welt, die sich hier eröffnet, vollkommen sinnentleert ist. G. O.

Filme der Woche



Livia Silvi (Scampolo) und Amedeo Nazzari (Tito) in «Scampolo». (Odeon)

Eldorado:

«Vissza Az Uton» («Zurück von diesem Weg»)

Man muss der Direktion des Cinéma Eldorado dankbar dafür sein, dass sie uns mit diesem ungarischen Film bekanntmacht; denn normalerweise erfährt und sieht der schweizerische Kinobesucher jahrelang nichts von der magyarischen Filmproduktion, die indessen weder quantitativ noch qualitativ unbedeutend ist. Den letzten ungarischen Film, das «Wärterhaus 5», hatten wir anlässlich der Filmwoche gesehen; wenn wir damals das Tempo und eine gewisse Schwerfälligkeit bemängelten, so können wir heute erfreut feststellen, dass «Zurück von diesem Weg» einen deutlichen Fortschritt bedeutet. Man muss sich natürlich auch klar darüber sein, dass unser völliges Nichtverstehen der Sprache mitunter den Eindruck erzeugen kann, die Handlung ginge nur zögernd und schleppend weiter; denn der Dialog, der einen wesentlichen Reiz jedes intelligenteren Films ausmacht, wird natürlich durch die Untertitel stets nur sehr summarisch wiedergegeben. Das merkt man beim englisch oder französisch gesprochenen Film kaum, so-

fern man die Sprache ein wenig beherrscht; man empfand es hingegen bei «Nikita» (um ein Beispiel zu nennen), und man empfand es selbstverständlich auch hier. Mit andern Worten: wer die Landessprache des Produktionslandes versteht, wird von diesem ungarischen Film noch mehr haben als der durchschnittliche Kinobesucher.

Aber auch dieser kommt ganz auf seine Kosten. Das soll deutlich festgestellt sein. Die Handlung ist so bewegt und an Ueberraschungen reich, dass man schon am rein bildmässigen Verlauf des Geschehens hinreichend orientiert ist, so dass es nur weniger Untertitel bedarf, um den Zuschauer restlos ins Bild zu setzen. Und mit wachsender Anteilnahme folgt er dem halllosen Absinken des einst geachteten Bankbeamten Peter Kovacs, der eine Geldsumme stiehlt, um einem lasterhaften Vamp teuren Schmuck kaufen zu können, und der dann von Stufe zu Stufe fällt, bis unmittelbar vor dem unausweichlichen Selbstmord des Verzweifelten die überraschende Rettung und der überzeugende Ausweg sich auftut — mit einer gänzlich unerwarteten und nicht uneleganten Wendung. Mehr sei im Augen-

blick nicht verraten; doch kann man sagen, dass es sich um eine Art ungarischen «Blauen Engel» handelt, um eine neue Abwandlung des Themas, das Jannings in seinem «Weg allen Fleisches» vor Jahren zur Diskussion stellte.

Gewisse Irrealismen oder Ultrarealismen, die aus dem besonderen Verhältnis des ungarischen Menschen zur Kirche erklärt werden müssen, mögen dem schweizerischen Zuschauer fremd sein; die ungewöhnliche Darstellungskunst von Gyula Csontos hingegen rührt direkt an unser Innerstes und lässt uns alle sprachliche Fremdheit vergessen. In diesem begabten Filmschauspieler hat Ungarn so etwas wie einen Jannings oder Raimu — eigentlich eher einen Raimu, auch in der äusseren Erscheinung. Schon allein die Bekanntheit mit diesem bedeutenden Darsteller ist ein wirklicher Gewinn, für den man manches in Kauf nimmt, was uns ungewohnt berührt. Aber ist es nicht gerade interessant, im Film das Andersartige fremder Völker zu erkennen und sehen zu lernen?



Elisabeth Bergner als «Katharina die Grosse»

Redaktion der Filmbeilage:
Dr. H. Kuhn